

Brigitte Schär: „Liebesbriefe sind keine Rechnungen“,
Hanser Verlag, München 1998

Der Sänger

Für einen Mann sang er ungewöhnlich hoch. Es fanden sich aus diesem Grund fast keine Lieder für ihn. Er hatte eine sehr schöne Stimme. Wer sie hörte, konnte sie nicht wieder vergessen.

Er gab nur sehr wenige Konzerte. Wer ihn je hatte singen hören, konnte sich glücklich schätzen, zu den Auserwählten zu gehören.

Sein Gesang war mit nichts zu vergleichen. Darum schieden sich an ihm die Geister. Entweder war jemand von ihm restlos begeistert, oder er lehnte ihn völlig ab. Etwas anderes gab es nicht.

So gab der Sänger noch weniger Konzerte, als möglich gewesen wären. Unerträglich war ihm die Vorstellung, daß im Publikum jemand sitzen könnte, der ihn nicht liebte. Ein solcher Gedanke raubte ihm den Schlaf. Er sang nur noch zu Hause für Eingeweihte. Nun mußte er aber auch von etwas leben. Von denen, die jetzt noch zu seinen Konzerten zugelassen, und die mittlerweile alle gute Bekannte geworden waren, konnte er kein Geld mehr verlangen. Was also blieb ihm anderes übrig, als zu Hause zwar weiterhin seine Konzerte zu geben, sich daneben aber nach einer Arbeit umzusehen.

Er war zu stolz, als daß er um Rat gefragt oder um Hilfe gebeten hätte. Wenn seine Gäste wissen wollten, was er denn so zwischen den raren Konzerten treibe, sagte er, er befände sich ständig auf Tourneen rund um die Welt.

Niemand zweifelte daran, daß er die Wahrheit sagte. Damit weiterhin niemand mißtrauisch wurde, ließ er Plakate drucken von Konzerten, die in Tat und Wahrheit alle nie stattgefunden hatten. Japan, Amerika, Australien, Afrika, fast kein Ort, an dem er nicht schon gesungen hätte.

Natürlich war es nicht zu umgehen, daß die Eingeladenen sich mehr und mehr für seine ausschweifenden Reisen interessierten. Niemand von ihnen war so weit herumgekommen. Der Sänger mußte, im Anschluß an seine Konzerte, beginnen, von diesem und jenem Aufenthalt zu erzählen. Weil er dabei völlig überraschend sein Erzähltalent

entdeckte, wurde dieser Teil des Abends immer beliebter. Zuerst sang er, dann erzählte er.

Bald fiel ihm auf, daß immer mehr Gäste wohl zu spät zum Konzert erschienen, daß aber, sobald er mit dem Erzählen begann, endlich alle eingetroffen waren. Da mußte er annehmen, daß eine Entwicklung im Gange war, die sich nicht mehr aufhalten ließ.

Er konnte nicht mehr schlafen. Ständig überlegte er, wie er die Aufmerksamkeit der Zuhörerinnen und Zuhörer von seinen imaginären Reisen weg und wieder zu seinem Gesang lenken könnte. Von einem Mal auf das andere sich zu weigern, überhaupt noch zu erzählen war unmöglich geworden. Eine solche Weigerung hätten ihm die Gäste nicht verziehen.

Wenn er sich schlaflos im Bett wälzte, hatte er das Gefühl, er habe seinen Gesang verraten. Und tatsächlich veränderte sich seine Stimme. Das, was ihm bisher mühelos gelungen war, gelang ihm nicht mehr. Seine Stimme klang mit einem Mal brüchig und fremd in seinen Ohren. Die hohen Töne, sein Liebstes, erreichte er nicht mehr. Alle Lieder mußte er nun in die Tiefe transponieren.

Die Bewunderer merkten es nicht. Sie kannten seine Lieder und hörten längst nicht mehr genau hin, so daß ihnen der Unterschied nicht auffiel. Um zu vertuschen, was mit seiner Stimme geschah, war er gezwungen, weiterzuerzählen. Ja, er mußte sich beim Erzählen sogar noch mehr Mühe geben. Wenn sein Publikum schon bei seinem Gesang nicht mehr auf die Rechnung kam, so sollte doch mit seinem Erzählen ein Ausgleich geschaffen werden. In der Bibliothek hatte er sich mittlerweile Lichtbilder beschafft, um seinen Reisevortrag wirkungsvoll zu unterstützen. Daß sein Liedervortrag sich allmählich auf ein einziges Lied beschränkte, schien niemanden zu kümmern.

Er hatte das Gefühl, als sei er im Begriff, einen wunderbaren Vogel in einem goldenen Käfig einfach verhungern zu lassen. Dieser Vergleich war ihm eines Nachts eingefallen. Er dünkte ihn so treffend, daß er am nächsten Morgen tatsächlich in einer Zoohandlung einen exotischen Vogel und einen großen Käfig dazu kaufte.

Wenn schon meine Stimme in mir verkümmert, so soll es wenigstens dem Vogel an nichts fehlen, sagte er sich. Der Käfig mit dem Vogel nahm sich sehr schön aus in seinem Musikzimmer. Beides wurde von den Gästen gebührend bewundert. Natürlich hatte der Sänger den Vogel von seiner letzten Reise

mitgebracht. Die Erzählung gelang vorzüglich. Die Gäste applaudierten so begeistert, wie sie es nach einem Lied noch nie getan hatten.

Das einzige Lied, das von seinem Repertoire übriggeblieben war, war auch überflüssig geworden. Er hörte auf zu singen, hörte auf zu üben. Etwas war unwiderrufflich zu Ende gegangen.

Er war eher erleichtert darüber als betrübt. Ohne die Fähigkeit, die höchsten Töne zu singen, war sein Gesang etwas sehr Gewöhnliches geworden. Mit etwas Gewöhnlichem wollte er niemanden belästigen. Zum Glück hatte sein Erzählen sich rechtzeitig anboten, die Stelle seines Gesanges einzunehmen. Er wußte, daß er sich glücklich schätzen konnte, zwei Talente mit auf die Welt bekommen zu haben, und daß überhaupt kein Grund zur Traurigkeit bestand. Es gab Menschen, die hatten nichts von allem.

Die Frage, wie er seinen Lebensunterhalt bestreiten sollte, blieb weiterhin bestehen.

Erst wegen des Vogels kam er auf die Idee mit der Gemüsehandlung. Wohl hatte er schon oft das Schild im Fenster gesehen und gelesen, daß man hier einen Gemüseverkäufer suchte. Er hatte sich nie angesprochen gefühlt, hatte auch sein Gemüse nie in diesem Laden eingekauft.

Eloquent, wie er seit neuestem war, verstand er es, einen guten Eindruck von sich zu geben. Er wurde sofort eingestellt.

Von da an wurden die öffentlichen Abende bei ihm zu Hause noch bunter. Seine Augen leuchteten beim Vortrag viel mehr als früher. Bei einigen der Eingeladenen kam der Wunsch auf, einmal eine solche Konzertreise mitzuerleben. Ein paar schlossen sich spontan zu einer kleinen Reisegruppe zusammen. Schon war abgemacht, wer sich um die Flugscheine, wer sich um die Hotels und den übrigen Ablauf kümmern sollte. Die Agenden wurden verglichen. Der Sänger wurde aufgefordert, seine Reisepläne bekannt zu geben.

»Schließlich bist du die Hauptperson des Ganzen«, sagten sie. »Wir müssen uns nach dir richten.«

»Ich singe nicht mehr«, sagte der Sänger. Er brauchte dazu nicht einmal besonders viel Mut. »Falls ihr es noch nicht gemerkt haben solltet, ich habe aufgehört zu singen, und ihr wart die Zeugen davon.«

Ja, er ging sogar noch weiter. Er sagte, sie seien die eigentlichen Auslöser seines Verstummens gewesen. Er sei ihnen deswegen jedoch nicht böse. Die Gäste verstanden überhaupt nichts mehr. Wie er so etwas sagen könne! Aufhören zu singen! Mit einer solchen Stimme habe er eine Verpflichtung der gesamten Menschheit gegenüber. Was denn nun mit den gemeinsamen Abenden geschähe?'

»Nichts«, sagte der Sänger. »Es bleibt alles beim alten.« »Und deine Erzählungen?« »Alles wie immer«, sagte der Sänger. Trotzdem fühlten die Bekannten sich betrogen. Auch zu Unrecht beschuldigt.

Zwar wurden die Einladungen zum nächsten Abend wie immer verschickt, doch es erschien kaum jemand. Für die wenigen, die trotzdem auf eine Darbietung warteten, machte der Sänger es sehr kurz. Eine Reise nur bis Italien. Ohne leuchtende Augen. Dazwischen fütterte er den Vogel, wusch das Geschirr vom Vortag ab. Unbeirrt, in sich gekehrt.

»Unglaublich«, sagten die Zuhörerinnen und Zuhörer. »Das ist ja wie zu Hause. Dafür die eigene Wohnung zu verlassen, lohnt sich nicht.«

»Ganz meine Meinung«, sagte der Sänger ungnädig. Er war nun zum Äußersten bereit, zu jeder Konfrontation, zu jedem Streit.

Es kam nicht dazu. Für die Bekannten gab es nichts zu streiten, nur die Konsequenzen zu ziehen. Es kam zum vollständigen Bruch.

Es machte ihm nichts aus. Auch nicht, daß er von ehemaligen Bekannten beim Gemüseverkaufen entdeckt wurde.

»Von irgend etwas muß der Mensch ja leben«, sagte er Vielleicht wogen sie das von ihm zugemessene Gemüse zu Hause nach. Es hätte ihn nicht gewundert. Der Gedanke belustigte ihn. Er nahm sich vor, ihren Verdächtigungen Vorschub zu leisten und in Zukunft die Mengen tatsächlich zu knapp zu bemessen.

Der Verdienst ermöglichte es ihm, gelegentlich zu reisen.

Den Vogel schenkte er dem Zoo.

Er erlaubte sich den Spaß, die Konzertplakate von damals auf seine Reisen mitzunehmen und sie in den fremden Städten an zentraler Lage aufzuhängen.